

Friedrich A. Kittler (Hrsg.)

Austreibung des Geistes
aus den
Geisteswissenschaften

Programme des Poststrukturalismus

Ferdinand Schöningh
Paderborn · München · Wien · Zürich

Dr. FRIEDRICH A. KITTLER ist Literaturwissenschaftler an der Universität Freiburg/Breisgau

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften : Programme d. Poststrukturalismus / Friedrich A. Kittler (Hrsg.). – Paderborn, München, Wien, Zürich : Schöningh, 1980.
(Uni-Taschenbücher ; 1054)
ISBN 3-506-99293-7

NE: Kittler, Friedrich A. [Hrsg.]

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersendung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten.

© 1980 by Ferdinand Schöningh at Paderborn
München · Wien · Zürich

Printed in Germany.

Satz: Dörlemann-Satz, Lemförde.

Gesamtherstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Einbandgestaltung: Alfred Krugmann, Stuttgart.

Inhalt

Einleitung 7

I

Jacques Derrida: Titel (noch zu bestimmen)
Titre (à préciser) 15

Hinrich Fink-Eitel:
Michel Foucaults Analytik der Macht 38

Dietmar Kamper: Die Auflösung der Ich-Identität.
Über einige Konsequenzen des Strukturalismus
für die Anthropologie. 79

II

Gerhard Kaiser: Mutter Nacht – Mutter Natur
Anlässlich einer Bildkomposition von Asmus Jacob Carstens. 87

Friedrich A. Kittler: Autorschaft und Liebe 142

III

Winfried G. Kudszus: Literatur und Schizophrenie 175

Hermann Lang: Struktural-analytische Aspekte der Subjektivität 188

Samuel Weber: tertium datur 204

Personenregister 222

Autorenverzeichnis 225

Einleitung

Am anderen Ufer des Meeres, in der Gegend der Gerasener, hauste vorzeiten ein Mensch mit einem unsauberem Geist, der seine Wohnung in den Grabhöhlen hatte. Niemand und nichts konnte ihn bändigen, auch Fesseln und Ketten nicht – er sprengte sie alle und brauchte keinen Pinel dazu. Als Jesus am anderen Ufer gelandet war, bat jener Mensch, ihn nicht zu quälen. Jesus aber zwang den Geist, Laut und Namen zu geben. Die Antwort: Legion heiße ich, denn unser sind viele. Nur ein Begehren hatten die Geister – nicht vertrieben zu werden aus ihrer Gegend. Und weil am Berg daselbst eine große Herde Säue war, erlaubte Jesus ihnen, in die Säue zu fahren. Da fuhren sie aus dem Menschen und stürzten den Abhang herunter, bei zweitausend Säue oder Geister, und eroffen im Meer.

Geister haben ihr Begehren am Vielen. Der unsaubere trägt keinen Eigennamen, der ihm und nur ihm gehören würde. Er benutzt auch nicht jene Waffe gegen Namen, die seit der Odysseus-List, sich Niemand zu nennen, Begriffe sind. Auf den Begriff hört Jeder und Keiner, auf den Namen Legion dagegen eine wirkliche Ballung von Macht, die bald gestreut, bald gesammelt und in Kriegs- oder Lagerzeiten nicht recht abzählbar ist.

So auch die Säue. Die unsauberen Geister wußten schon, in wen sie fuhren, als der eine Geist ihnen drohte. Ein Traktat *Vom Wesen der Dinge* beschreibt das der Schweine als ihre Lust, in Schlamm und Dreck zu suhlen – eine Lust, die der philosophierende Verfasser so unersättlich wie unbegreiflich nennt.¹

Und der Schmutz selber, dem Geister und Schweine anhängen, ist unabzählbare Vielheit. Daß die Dinge der Erde bei aller Streuung auf ihren jeweiligen Begriff bezogen sind, so zum Beispiel Frauen und Männer wundersamerweise auf die Idee Des Menschen – Sokrates hat es den Athenern ein Leben lang eingesagt. Nur bei Haaren, Schmutz und Kot nannte er es doch zu seltsam, zu glauben, ein einer Begriff durchwalte auch sie.²

Drei alte Geschichten, weitererzählt, aus jüdischen, griechischen, lateinischen Büchern. Aber es gibt eine Rückkehr nicht nur des Verdrängten. In den Legionen der Wiedergänger spukt auch das Verpönte. Geschichten kehren wieder, weil eine Besessenheit dabei ist, die Gegenden des Wissens zu verlassen.

Es war die Bildungsreform der Jahre 1770 bis 1800 in ihrer Gewalt und Vergessenheit, die die großen bunten Wolken über dem Abendland, jüdische, griechische, römische, in Luft auflöste. Zahllose Geistergeschichten sind damals verstummt. An die Stelle der vielen Geschichten ist Die Geschichte in der Einzahl getreten, jener „Kollektivsingular“, der fortan „die Bedingung der Möglichkeit aller Einzelgeschichten in sich enthält“³. An die Stelle der Geister, wie sie den Geistersehern und Träumen erschienen, ist Der Geist in der Einzahl getreten, dem fortan alle Felder und alle Wege des Wissens anbefohlen sind. Friedrich Schlegel, als er auch den Indern eine Philosophie erfand, brauchte an den zwei Einzahlen nur noch eine letzte Mehrheit, ihre eigene, zu tilgen – und die Geistesgeschichte in einem Wort schrieb sich hin.

Daß diese Reform die Rangordnung der akademischen Fakultäten verkehrte und die Letzten zu den Ersten oder Philosophen zu Herren machte⁴, daß sie gerade als Unifizierung des Wissens („Bildung“) die ungeheure Wucherung von lauter Geisteswissenschaften auslöste – all das ist bekannt. Nicht so bekannt sind die kleinen Pädagogiken, die den Kindern erst einmal die Geister austrieben, um sie hochschulreif zu machen. Eine Fibel von 1788 gibt jenem lukrezischen Schwein den Buchstaben *Sch* und das Wort. „Komm, wälze dich mit mir im Kot“ darf das Schwein ein Schaf einladen und dessen Nein sogar noch psychoanalysieren: „Bist eitel, Schaf.“⁵ Und trotzdem oder deshalb sind Fibel und Fabel geschrieben, um lesende Kinder dem Schaf nach zu bilden. Der eine Geist soll auch sie verzaubern – zum Narzißmus Des Menschen.

Geschichte, Geist, Mensch –: die drei Elemente der Geisteswissenschaften sind mit einem Schlag oder Würfelwurf dagewesen. Wenn das Würfeln fortgesetzt und nach den Regeln mathematischer Kombinatorik ausgewertet wird, kommen die vielen neuen Disziplinen zustande, die das 19. Jahrhundert auf Lehrstühle setzte. Schon die Kombinationen der drei Elemente zur zweiten Klasse tun genügend Forschungsfelder auf. Den Raum zwischen Geschichte und Geist durchmessen die Geschichtsphilosophien und Literaturgeschichten, den Raum zwischen Geist und Mensch die Anthropologien und Sprachphilosophien, den Raum zwischen Mensch und Geschichte die Kulturgeschichten und Fortschrittstheorien.

Und doch hat gerade die immense Wissensmasse, die die Geisteswissenschaften produzierten, eine andere Handhabung heraufbeschworen. Zur Zeit ihres großen Booms, um 1900, sind drei Wissensformen entstanden, die das Wuchern der Geisteswissenschaften nicht fortgesetzt sondern gekreuzt haben. Das ist die Geburtsstunde des Strukturalis-

mus, als er noch nicht so hieß. (Nach Namen fragen, schon im Gleichnis von der Geisteraustreibung, immer andere.) Der Strukturalismus „macht den ‚Menschen‘, der in den Humanwissenschaften seine Positivität bildet und bildet, ‚kaputt‘“.⁶ Durch solche Negation über je zwei Elementen der geisteswissenschaftlichen Trinität sind konstruiert: die Psychoanalyse, die Systemlinguistik, die Ethnologie.

Die Kombination von Geist und Mensch ist ohne Belang (für frankophone Ohren: impertinent) bei der Analyse eines Wissens, das alle Leute haben, ohne das noch einmal wissen zu müssen. In diese Lücke der Geisteswissenschaften – das Unbewußte – tritt mit den *Studien über Hysterie* (1895) die Psychoanalyse Freuds. Die Kombination von Geist und Geschichte ist ohne Belang bei einer Menge von Sprachtatsachen, die allen Lautwandelgeschichten und Sprecherwünschen zum Trotz Ohren und Mäuler zur Differenz anhalten. In diese Lücke tritt mit Saussures *Cours de linguistique générale* (1915) die Linguistik des Signifikanten. Die Kombination drittens von Geschichte und Mensch ist ohne Belang bei Lebensformen, die schon aussterben, wenn die Geschichte mit Kanonenbooten vor ihren Stränden auch nur Anker wirft. In diese Lücke ist seit Frazers *Totemism and Exogamy* (1910) eine anhistorische Ethnologie getreten. Drei Wissensformen also, die die auch von ihrem Erfinder Saussure nicht entfaltete Trichotomie parole/langue/langage artikulieren: Aus den so genannten Leiden und Delirien der Hysterikerinnen wird schlicht eine Rede, aus den so genannten Lauten und Handschriften ein Spiel so zwingend wie Schach, aus den so genannten Vorformen des neuzeitlichen Familienglücks wird ein irreduzibles und totales Phänomen mit eigenen Gesetzen und Verboten: eine Kultur.

Die drei Diskurse, die um 1900 die Schwelle zur Wissenschaft überschritten, sind ein Wissen von Abfällen in jedem Wortsinn. Abgefallen von den Geisteswissenschaften, haben sie ihren Abfall zur Sache. Und der ist massenproduziert worden. Den Schmutz der Sexualitäten und die Sprachschnitzer, mit denen Leute ihre Wahrheit sagen, macht die Psychoanalyse zum alleinigen Ausgangspunkt. In den Abfällen, die die Kolonisatoren übrig ließen oder herstellten, kann die Ethnologie fündig werden, nicht obwohl, sondern weil es Abfälle sind. Den Buchstaben-salat gewisser altlateinischer Verse, die die Literaturhistoriker überlesen hatten, sucht der einsame Wahnsinn Saussures auf Götternamen ab.⁷ So kehren als Elemente des strukturalistischen Tuns die Geistergeschichten wieder. Ihre Medien: die hysterischen Frauen, die traurigen Tropen, die saturnischen Anagramme.⁸

Solche Elemente haben keinen Sinn, so wie die Geisteswissenschaften Sinn verstehen und herstellen. Der Strukturalismus ist, um ein Wortspiel Derridas aufzunehmen⁹, ein pas de sens: ein Sinn-Schritt und ein Nicht-Sinn. Daraus entspringen in aller Einfachheit und Notwendigkeit seine Methoden. Wo es nichts zu verstehen und nichts zu deuten gibt, vor einer Menge von Abfällen ist es das Erste, Ordnung zu machen. Unbewußte Phantasien, signifikante Oppositionen, Heiratsregeln der Wilden – sie werden artikuliert. Was zählt, ist die Relevanz oder Pertinenz in einem Puzzlespiel, nicht die Bedeutung in einer Welt. Die da gemeint haben, etwa durch Psychoanalyse tiefer verstanden zu werden als unter den Leuten, sind einem Trug aufgefressen. Sie rückten – Freud sagt es – in ein Rebus ein. Kleine Anordnungen (in Kolumnen und Serien, nach Regeln der Verdichtung und Verschiebung, in genealogische Bäume) heißen aber Strukturen.

Ordnung und Taxonomie, die Methoden des mittlerweile klassischen Strukturalismus, haben auch ihre Grenzen. Sie greifen nur unter der Bedingung, daß die untersuchten Heterogenitäten aus einem selber homogenen Feld stammen. Freuds Scheitern in *Totem und Tabu* steht dafür ein, daß sich die Abfälle der Hysterikerinnen und Zwangsneurotiker mit den Abfällen der Wilden nicht einfach mischen lassen, ohne die Psychoanalyse selber in ein Phantasma zu verwandeln. Der Urvater, der schon als Wort Psychoanalyse und Ethnologie kontaminiert, gehört in die Rubrik von Kraut und Rüben. Und doch sind Unternehmungen wie die des späten Freud kein Zufall. Die Möglichkeit eines Diskurses, der ohne Diskontinuität¹⁰ und ohne Verlust an Trennschärfe die drei Strukturwissenschaften durchlaufen, übersetzen, unifizieren würde, wird von all ihren Fluchtlinien immer schon verheißen und bleibt doch mit Notwendigkeit immer noch aufgespart. Deshalb sprechen Strukturalisten auch auf Lehrstühlen einen Diskurs, der just an der Stelle oder anstatt eines universitären und d. h. universalen Diskurses steht.

Was da und dort, auch im Untertitel dieses Bandes, Poststrukturalismus heißt, ist vermutlich aus dieser Un-Möglichkeit hervorgegangen und der Entschluß, sie auszutragen. Es handelt sich um methodisch gesteuerte Unternehmen, die kombinatorische Methode der Strukturwissenschaften auf ihre drei Elemente selber anzuwenden. Linguistische, psychoanalytische, ethnologische Befunde sind die Ausgangsdaten einer neuen Kombinatorik. Aber eben dabei zergeht die Möglichkeit zu taxonomischer Ordnung. Der Zusammenstand heterogener Heterogenitäten macht nicht nur nicht Sinn; er sprengt auch Strukturen.

In der Kombination von Psychoanalyse und Systemlinguistik, wie Lacan sie instituiert hat, wird der Ödipuskomplex, dieser Fels der freudischen Konstruktionen, ein nachgerade albernes Dramolett und die strukturelle Linguistik ein Unding: *lalangue mienne*. Die abgründige Ignoranz eines Pariskorrespondenten hat das auf die schöne Formel gebracht, Lacans „Lehrgebäude“ ergründe einfach „die tiefenpsychologischen Wurzeln des französischen Sprachwitzes“¹¹. Und in der Tat ist es die Frage, ob eine Wissenschaft, die die Psychoanalyse einschloße, Wissenschaft wäre.¹² Umgekehrt hat Foucault bei seiner Kombination von Wörtern, wie die Linguistik sie analysiert, und Dingen unserer Kultur, wie die Ethnologie sie ansieht, den trügerischen Eindruck nicht vermeiden können, *Les mots et les choses* seien eine Wiederkehr der Geisteswissenschaften und ihrer phantasmagorischen Kulturtotalitäten. Zwei Symptome der Un-Möglichkeit eines unifizierten Diskurses.

Auch die Unterschiede und Scheidungen zwischen den Poststrukturalisten gehen, diesseits biographischer und institutioneller Spiele, auf diese Un-Möglichkeit zurück. Negationen über je einem Element der Strukturwissenschaften fungieren geradezu als Kennzeichen der einzelnen Schulen.

Offenkundig ist die Lehre Lacans eine Kombination von Psychoanalyse und Linguistik unter Ausschluß der Ethnologie. Nicht daß die frühen Schriften nicht Frazer und die kanonischen nicht Lévi-Strauss anziehen würden, aber der Ethnologenblick auf die Aus- und Einschließung des Wahnsinns in unserer Kultur bleibt einer analytischen Praxis untersagt.¹³ Dieser implizite Ausschluß kennzeichnet auch Derridas Grammatologie. Sie entziffert den philosophischen Phallogozentrismus, der schon im Namen einen linguistisch und einen psychoanalytisch bösen Blick auf die Tradition wirft, aus einer Stellung, die Derrida selber die Grätsche genannt hat: ein Bein innerhalb und ein Bein außerhalb der Metaphysik. Ethnologen, wenn sie nicht Duerr heißen¹⁴, nehmen andere Stellungen ein.

Umgekehrt haben Deleuze und Guattari im *Anti-Ödipus* eine Schizoanalyse angekündigt, die psychoanalytische Grundbegriffe (nicht Modelle) kurzschließt mit einer Ethnologie der Wilden, der Barbaren und der Zivilisierten (unser Name). Die Kombinatorik spielt unter ausdrücklichem Ausschluß der Linguistik des Signifikanten. Übernahmen aus der Informations- und Stromtheorie, die allenfalls noch eine Berufung auf Hjelmslev statt auf Saussure erlauben, beseitigen das Konzept strukturaler Artikulation im Methodischen wie im Thematischen (womit auch diese Trennung fällt). Und um die Sequenz der Negationen

vollständig zu machen, verfährt die Diskursanalyse Foucaults in einer Kombination von Ethnologie und Linguistik unter ausdrücklichem Ausschluß der Psychoanalyse. Ein fremder Blick auf die letzten vierhundert Jahre Europas und ein Ohr, das den Traum vom sprechenden Menschen überhört, gelten zuletzt einer Macht, die Strukturen gerade darum sprengt, weil sie sie, bis in die Wissenschaften hinein, eingerichtet hat.¹⁵ Eben darum aber auch ist Psychologie als das Verfahren, Geist, Mensch, Geschichte den Leuten selber einzureden, verboten. Die frühen Schriften des Psychologen Foucault dürfen nicht wieder aufgelegt werden; die späten stellen Freud in eine ironische Reihe mit Beichtvätern und Inquisitoren.

Implizite oder ausdrückliche Negationen über je einer Strukturwissenschaft zerfallen mithin die Einheit, die der Titel Poststrukturalismus suggeriert. Treffender wäre der Name Legion. Die verschiedenen Kombinationen erzeugen Schulen und Programme, aber kein Programm. Womöglich spricht daraus die Wahrheit, daß die ungeheure Produktivität der Wissenschaften in ihrem Zug liegt, von der Wahrheit nichts wissen zu wollen, anders gesagt: in ihrer „geglückten Paranoia“¹⁶. Jedenfalls sind die poststrukturalistischen Programme davor bewahrt, ihren Streit im Niemandsland des Generellen und Allgemeinen zu begraben.

Der vorliegende Band geht zurück auf eine Reihe von Vorträgen, die das Studium Generale der Universität Freiburg/Br. in den Jahren 1978 und 1979 veranstaltet hat. Ob es Vorträge im Sinn dieses Titels waren, steht dahin, schon im Titel des ersten. Die seltsame Figur des Tricksters oder Jokers, der die Ordnung eines Diskurses verspielt und überspielt, spukt öfters zwischen den Reden, die an der Stelle eines universalen/universitären Diskurses gehalten worden sind. Sie mutet an wie das spiegelverkehrte Subjekt der Wissenschaft, das, sehr verschieden vom Subjekt der Besessenheit, am Fenster steht und brav den Tranquilizer „Information schluckt“.¹⁷

Im folgenden geht es, ganz im Gegenteil, um die Effekte einer Streuung. Die poststrukturalistischen Programme sind nicht geschrieben, um referierbar zu werden. Wirksamer ist es, sie ins Spiel zu bringen. Daß Wissenformen aufgekommen sind, die die geisteswissenschaftlichen Elemente systematisch bestreiten und gleichwohl zu einer positiven Analyse der Domänen imstande sind, wo Geist, Mensch, Geschichte zu Hause waren, ist zumal in Deutschland Anlaß genug, eine Art Rückkopplung zu versuchen.

In Fortsetzung des Würfels werden also poststrukturalistische Programme mit den Wissenschaften des Geistes (und seiner Krankheiten) zusammengebracht. Drei Teile, deren Gliederungsregel zwischen disziplinärem Sinn und alphabetischem Nicht-Sinn schwankt, gehen ihren Effekten auf Philosophie, auf Literatur- und Kunstwissenschaft, auf Psychoanalyse und Psychiatrie nach. Daß diese Abgrenzung durchlässig bleibt, liegt schon daran, daß eine Matrix wie etwa die mutterzentrierte Familie ihre Gewalt in Bildern, Texten und Theorien gleichermaßen erweist.¹⁸ Daß die Verschiedenheiten nicht im Glanz eines einen Diskurses erlöschen, liegt ebenso in der Sache.

Ich danke Günter Schnitzler, dem es mit dem Zauberwort Studium Generale gelungen ist, Amerikaner, Franzosen und Deutsche vor ein Mikrophon zu bringen.

Ich denke an Maggie Rösinger und Joseph Heselhaus, die zuhörten und dazu gehörten und nun fern sind.

Freiburg, im Februar 1980

F.A.K.

Anmerkungen

- 1 Lukrez, De rerum natura, VI, 976–78: at contra nobis caenum taeterrima cum sit/spurcicies, eadem subus haec iucunda videtur,/insatiabiliter toti ut volvantur ibidem.
- 2 Platon, Parmenides, 130 A–D.
- 3 Reinhart Koselleck, Wozu noch Historie? In: Seminar Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Hrsg. H. M. Baumgartner und J. Rüsen, Frankfurt/M. 1976, S. 23.
- 4 Vgl. Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Leipzig-Berlin 31919–21, Hrsg. R. Lehmann, Bd. II, S. 263 f.
- 5 Joachim Heinrich Campe, Neues Bilder Abeze. Nachdruck, Hrsg. D. Leube, Frankfurt/M. 1975, S. 46. Vgl. auch die Parallelstelle aus demselben Jahr bei Karl Hobrecker, Alte vergessene Kinderbücher, Berlin 1924, S. 23.
- 6 Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M. 1966, S. 454.
- 7 Vgl. Jean Starobinski, Les anagrammes de Ferdinand de Saussure, in: Mercure de France, Februar 1964, und Michel Déguay, La folie de Saussure, Critique, 25 (1969), S. 20–26.
- 8 Um zu schweigen von Auerochsen und Engeln, geheimen Dauerpigmenten und prophetischen Sonetten als der einzigen Unsterblichkeit, die Lolita und ihr Liebhaber teilen können.
- 9 In diesem Band, S. 26.

- 10 Vgl. Foucault, a.a.O., wo diese Möglichkeit affirmiert wird.
 11 Andreas Razumovsky, Psychoanalyse als Kirche, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 2. 1980 S. 21.
 12 Vgl. Lacan, Schriften, Hrsg. N. Haas, Olten-Freiburg/Br. 1973 ff. Bd. II, S. 233–57.
 13 Vgl. Lacans andere Stellungnahme zur Unifizierung der drei Strukturwissenschaften in: Radiophonie. Scilicet 2/3, (1970), S. 60–67.
 14 Vgl. Hans Peter Duerr, Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, Frankfurt/M. 1978, S. 151–161.
 15 Vgl. Fink-Eitel, in diesem Band, S. 55.
 16 Lacan, Schriften, Bd. II, S. 254.
 17 Vgl. Lang, in diesem Band, S. 191.
 18 Vgl. Kaiser, in diesem Band.

I

Jacques Derrida

Titel (noch zu bestimmen)

Titre (à préciser)

Le t - i - t - r - i - e - r.

Wenn ich von ungefähr hier, beim Aussprechen von „le titrier“ aufhören würde, wenn ich die Verwegenheit hätte, mich damit zu begnügen und damit zu vergnügen, Sie mit dem eben Gesagten allein zu lassen, dann wüßten Sie noch nicht, wie es zu nehmen ist. „Le titrier“ – das ist auf mehr als eine Weise zu nehmen, zu vernehmen, zu verstehen.

ist gleich
 Solange die ZuVorkommenheit dessen, was man in aller Ruhe „Kontext“ nennt, solange ein konsequenter Diskurs mit seiner Folge ein solches Sprachereignis, wie ich es eben mit dem Aussprechen von „le titrier“ gewagt oder schweben lassen habe, noch nicht umgeben hat, bleibt Ihr Hören oder Ihr Aufnehmen zweifellos offen. Was bei Ihnen ankommt, ist sicher nicht nichts, nicht nichtig, nicht völlig unbestimmt. Sie hören wirklich etwas („le titrier“), Sie beginnen, auf mögliche Sinne loszulaufen, auf Wörter, Wortstücke, syntaktische Anordnungen, wie sie sich im Halbschatten ausprobieren; Sie lassen sie kreuzen oder sich kreuzen wie Virtualitäten von Sätzen („le titre y est“¹ = „der Titel ist da“ zum Beispiel, in vier Wörtern) oder wie Virtualitäten eines Allgemeinamens, der wie ein Titel disponiert und in der Schwebe ist, und das zumindest dann, wenn Sie – eine andere kontextuelle Möglichkeit – jenes altfranzösische Wort kennen, das t.i.t.r.i.e.r. buchstabiert wird. Aber dies Unbehagen bei Ihnen, diese Ungewißheiten, die zwischen semantischen Wellen oder Schäumen in Verschiebung umherirren – das beherrschen Sie nicht. Sie bleiben auf Reede liegen am Rand einer Landung (rive), wo sie gern anlanden, ankommen (*arriver*) oder, wie ich zu sagen versucht bin, sich anlanden würden. Auf Reede, denn diese Schwebe macht einen treiben nicht auf offenem Meer, sondern in Sichtweite gewisser Ränder, in deren Schutz man den Zeitaufschub einer Panne oder Zwischenlandung lang eine Abfahrt oder eine Ankunft abwartet. Der Wunsch jedenfalls, wenn er das Hören jener Wörter „le titrier“ durchläuft, die womöglich keinen Satz oder Diskurs bilden, der Wunsch führt oder ruft Sie zumindest jenem Ufer entgegen, wo sich der Sinn schließlich fixieren, verankern, festmachen ließe – mit den dicksten